

Das „kleine KZ“ in der Nachbarschaft (6)

von Joachim Hennig

In den früheren Folgen zum „kleinen KZ in der Nachbarschaft“ wurde über die ersten Häftlinge aus dem KZ Natzweiler berichtet, die in zwei Transporten im März 1944 in das KZ-Außenlager Cochem verschleppt wurden. Sie mussten den Eisenbahntunnel zwischen Bruttig und Treis für die Produktion von Zündkerzen herrichten, die die Firma Robert Bosch AG unter dem Tarnnamen WIDU dort aufnehmen wollte.

Die Häftlinge waren, wie früher schon ausgeführt, sog. NN-Häftlinge, Nacht-und-Nebel-Häftlinge. Dieser Status ging auf einen Befehl Hitlers von Dezember 1941 zurück. Darin hatte er gefordert, solche Gegner des Regimes, denen nicht sofort ein kurzer Prozess gemacht werden könne, bei „Nacht und Nebel“ über die Grenze nach Deutschland zu bringen und dort isoliert zu halten. Wenige Tage später setzte Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel diesen Befehl um in die „Richtlinien des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht für die Verfolgung von Straftaten gegen das Reich oder die Besatzungsmacht in den besetzten Gebieten“. Dieser Befehl sollte die zunehmenden Widerstandsaktivitäten in den von Deutschland besetzten Gebieten wirkungsvoll bekämpfen.

NN - Häftlinge sollten verschwinden

Er betraf ausschließlich Staatsangehörige Frankreichs, Belgiens, der Niederlande, Luxemburgs und Norwegens. Beabsichtigt war eine erhöhte Abschreckung gegen Widerstandsakte, entweder durch die sofort zu vollziehende Todesstrafe oder aber dadurch, dass die betreffenden Personen festgenommen und heimlich nach Deutschland verbracht würden. Hier sollten sie dann ohne Kontakt zu ihren Familien und überhaupt zu ihrer Heimat vor Sondergerichte gestellt werden, deren Urteile ebenfalls geheim bleiben sollten.

Das war die Theorie Nazi-Deutschlands. Sie wurde aus verschiedenen Gründen aber nicht voll in der Praxis umgesetzt. Ein Grund war, dass die Militärgerichte im Westen, die den ersten Zugriff auf die Gefangenen hatten, mit der Vielzahl der Verfahren überfordert waren. Ein weiterer lag darin, dass die Gestapo, die die Personen festgenommen hatte, diese von vornherein der Justiz für ein gerichtliches Verfahren entzog. Die Folge dieser und anderer Gründe war, dass die Gefangenen nicht zur „Verwahrung“ in die zudem überfüllten Sonderabteilungen bestimmter Gefängnisse kamen. Vielmehr wurden

sie in die von der SS geleiteten Konzentrationslager verschleppt, um dort unter den sehr harten Bedingungen für die Deutschen zu schuften.

So kamen viele Franzosen, auch Belgier, Holländer, Norweger und Luxemburger in die KZ. Das mit den wohl meisten NN-Häftlingen und auch das, in dem sie die längste Zeit verbrachten, war das KZ Natzweiler-Struthof im Elsaß. Von daher war es nicht verwunderlich, dass mit den Transporten vom 10. März 1944 232 und vom 22. März 1944 noch einmal 106, insgesamt 338 ausdrücklich als NN-Häftlinge bezeichnete Gefangene ins KZ-Außenlager Cochem geschickt wurden.

Nur kurze Zeit später stellte sich das allerdings als ein Irrtum heraus – das war ein Verstoß gegen die Theorie. Denn die NN-Häftlinge sollten - wie zuvor ausgeführt - von der Außenwelt isoliert werden. Das war aber in KZ-Außenlagern wie in Bruttig und Treis nicht möglich. Dort waren sie nicht isoliert und „verschwunden“, sondern wurden von der Bevölkerung wahrgenommen und hatten mehr oder minder – guten oder auch schlechten – Kontakt zu den Deutschen. Diesen Fehler erkannte die Verwaltung des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof schon sehr bald. Wie sehr sich dieses im NN-Erlass vom Dezember 1941 festgelegte Verfahren inzwischen verändert hatte, wird im Übrigen daran deutlich, dass im März 1944 als NN-Häftlinge nach Cochem nicht nur Franzosen, Belgier, Holländer, Norweger und Luxemburger geschickt wurden – sondern auch fünf Polen und ein Jugoslawe. Letztere gehörten wie etwa der in Kielce geborene und in Warschau verhaftete Thaddäus Biernicki nicht zu den Widerstandskämpfern Westeuropas und hätten deshalb nicht als NN-Häftlinge bezeichnet und behandelt werden dürfen.

Wie dem auch sei. Nachdem man den Fehler entdeckt hatte, machte man ihn rückgängig und schickte die (allermeisten) überlebenden NN-Häftlinge zu Ostern 1944 in das Hauptlager KZ Natzweiler-Struthof zurück. Ausweislich der Transportliste vom 7. April 1944 waren das insgesamt 319 NN-Häftlinge, ganz überwiegend Franzosen, aber auch acht Holländer, sechs Norweger, fünf Polen, zwei Belgier und ein Jugoslawe. Später erinnerte sich der

französische Arzt Dr. André Ragot an diesen Rücktransport: „Und eines Tages hörte man Anspielungen auf diese Rückkehr, das war ab dann unser einziges Gesprächsthema. Eines Abends (es muss Gründonnerstag, der 6. April, oder Karfreitag, der 7. April, gewesen sein, Erg. d.A.), nachdem wir unser Brot gegessen hatten, kannte unsere Freude keine Grenzen mehr. Man kündigte uns an: ‚Die Belgier, die Franzosen N.N. raus hier!‘ Man hat sie aus Versehen hierhergebracht, die N.N. durften die Lager nicht verlassen.“

Das muss man sich einmal vor-

Nächte verbringen mit Brot und Würstchen, aber ohne etwas zu trinken. Nachts gibt es eine harte hinterhältige Prügelei, um seine Beine ausstrecken zu können, während wir Angst vor der SS haben.“

Am Ostersonntag, dem 9. April 1944, kamen die Häftlinge im Regen am Bahnhof von Rothau an, dem „Verladebahnhof“ für das KZ Natzweiler-Struthof. Der belgische NN-Häftling Albert Aerts erinnerte sich dazu später:

„Danach gingen wir zu Fuß unseren Kalvarienberg, den Natzweilerberg, hinauf. Nach Hause! Wir waren nur mehr Gerüste mit etwas Dreck rundum. Der eine konnte nicht gehen, der andere konnte nicht folgen. Kolbenschläge und Ochsenriemen halfen diesem elenden Zug nicht mehr vorwärts. Wir lagen verstreut über den ganzen Weg von Rothau bis Natzweiler. Einige Krüppel humpelten, strauchelten weiter. Menschen, die im Koma waren, wurden mit fortgeschleppt von Menschen, die selbst jeden Augenblick zusammenbrechen konnten. Die Kameraden, die in Natzweiler zurückgeblieben waren, empfingen uns mit Bestürzung. Ich sah harte Knochen weinen.“

Roger Monty berichtete von der Rückkehr der Häftlinge aus Cochem

Bei dem zurückkehrenden französischen NN-Häftling Roger Monty lesen wir einen

Zeitzeugenbericht des Häftlings Alexis Marot. Marot erlebte die Rückkehr der Cochemer in Natzweiler und schilderte sie so: „Am Ostersonntag (...) erlebten wir die Rückkehr der Franzosen mit, die drei Wochen lang in Cochem waren. Ich habe wirklich Schreckliches gesehen, aber da erlebte ich zum ersten Mal einen Albtraum, der mir ganz klar im Gedächtnis geblieben ist.

Es regnete. Wir arbeiteten nicht, denn es war Sonntagnachmittag. Auf der Straße sahen wir sie vorbeiziehen, barfuß, mit unbeschreiblichen Fetzen auf dem Leib, manche trugen nur noch ein Hemd, die vom Schlamm verschmutzte Hose hielten sie in Händen. Sie hatten sie ausgezogen, weil sie starken Durchfall hatten und die Hose sie nur am Verrichten des Geschäfts hinderte – bleiche und abgemagerte, einem Menschen nur noch ähnlich sehende Wesen. Die weniger Kranken stützten oder trugen die anderen, wahre mit Exkrementen bedeckte Knochengestelle.“



stellen: Die Häftlinge hatten große Freude und sprachen von großem Glück – weil sie in das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof verschleppt wurden! Wie unerträglich, brutal, erniedrigend und tödlich muss ihre Situation in den Lagern in Bruttig und in Treis gewesen sein, dass sie Glücksgefühle hatten, wieder ins KZ-Hauptlager zu kommen!

Bei Dr. Ragot lesen wir weiter: „Also fuhren wir! Man setzte uns Hintern über Kopf, den einen in den anderen in die Laster. (...) Der Bahnhof (in Cochem, Erg. d.A.) (...) Die Tierwaggons sind mit Stacheldraht in drei Teile eingeteilt, die Mitte ist den Aufpassern vorbehalten: zwei brutalen Soldaten. Wir gehen in die Ecken, indem wir uns auf flachem Bauch unter dem Stacheldraht entlang schieben ungefähr dreißig auf jeder Seite. Das Stroh ist nur Staubgemisch mit den Exkrementen (von denen), die vor uns waren und sie kommen aus Lublin! (...) Wir werden in diesem Wagon zwei Tage und zwei

Die Ankommenden trieb man in das Krematorium, um sie dort zu waschen. Die Häftlinge waren so schwach, dass wenigstens einer, der Franzose Tardieu, unter dem Wasserstrahl stürzte und sofort tot war. Andere starben einige Tage später. Roger Monty gehörte zu den noch weniger Kranken. Später berichtete er über seine „Erstversorgung“ im KZ Natzweiler-Struthof:

„Wie andere meiner Kameraden bin ich an akuter Ruhr erkrankt; Doktor Nivolle aus Rennes leistete mir da Hilfe, indem er mir Holzkohle verabreichte, die er mutig, denn das Risiko war gewaltig, aus den Kohleöfen der Wachleule geklaut hatte. Mangels richtiger Medikamente verfügten wir nur über diese kaum ausreichende Methode, um uns auszukurieren. Zusätzlich brauchten wir viel Glukose.“

Der im Jahr 1923 geborene Roger Monty hatte schon vor der Haft an der Mosel eine Odyssee hinter sich. Diese setzte sich auch nach seiner Rückkehr ins KZ Natzweiler-Struthof fort. Von dort kam er im April 1944 in ein polnisch-niederschlesisches Gefängnis, nach weiteren Stationen verschleppte man ihn in das Konzentrationslager Groß-Rosen in Niederschlesien, im heutigen Polen, und dann in das KZ-Außenlager nach Kamenz in Sachsen sowie schließlich am 15. März 1945 in das Konzentrationslager Dachau. Dort wurde er am 29. April 1945 von amerikanischen Truppen befreit. Auch noch im hohen Alter, Roger Monty starb am 24. Januar 2017, erinnerte er sich in seiner Autobiografie „Un si grande nuit“ („Eine so lange Nacht“) nur mit Schrecken an die kurze Zeit seiner Inhaftierung in Bruttig: „Noch heute erinnern sich die wenigen Überlebenden an ihre Peiniger und klagen sie an.“

Schmerzlich vermisste er eine Erinnerung am damaligen Ort des Terrors und des Schreckens und schrieb: „Der Reisende wird von diesem schrecklichen Kommando keine Spur mehr finden; keine Tafel, kein Grabstein erinnert daran, weder an Cochem noch an Bruttig oder Treis. Auf halber Höhe der Weinberge verdammt uns heute Geröll aus Stein und Erde wie eine unauslöschliche Wunde zum Vergessen des Tunnels, dessen beide Eingänge 1945 gesprengt wurden. Auch dort wird der Spaziergänger nicht mehr erfahren.“

Seit der Niederschrift dieser Erinnerungen hat sich einiges gegen das Vergessen getan. Möge zum Gedenken an die Opfer jener Verbrechen noch sehr viel mehr und sehr viel schneller etwas geschehen als bisher.